

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 16

Artikel: Abschied von einem Wässerlein
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschied von einem Wässerlein

Von Ruth Blum

Von jeher haben die Dichter sich gefreut am Anblick fließender Gewässer, Klassiker und Romantiker. Da ist keiner unter ihnen, der nicht einmal sein Talent verschwendet hätte zum Lobe des wunderbaren Elementes, das vom Himmel kommt und zum Himmel geht, ewig wechselnd. Goethe hat den Staubbach, Mörike den Rheinfall besungen, jeder in erhabener lyrischer Art. Auch ich will heute ein Lied zum Preise eines Gewässers anstimmen, aber es soll nur ein schlichtes Lied in Prosa sein, entsprechend meiner bescheidenen Muse, entsprechend auch dem Gegenstand meiner innern Bewegung. Der ist eben nichts Besseres als ein kleiner Feld- und Wiesenbach, wie es deren Tausende gibt in allen Ländern der Welt, somit ein unscheinbares Bächlein Namenlos. Wer aber die große Trockenheit, die Wasserarmut meiner Klettgauischen Heimat kennt, wird meine Liebe zu diesem Wässerlein begreifen. Wo weder Fluß noch See die Einförmigkeit weiter Ackerfluren unterbrechen, da ruht das Auge doppelt liebevoll auf der anspruchslosen Schönheit schmaler Wasserläufe.

Nun aber sind auch diese anmutigen Feld- und Wiesenbäche bedroht! Das Ungeheuer Melioration, diese nimmersatte Hydra der Gegenwart, macht Anstalten, sie samt und sonders zu verschlingen. Eines ihrer ersten Opfer wird mein Bächlein Namenlos ein. Seine Tage sind gezählt. Schon sind die Bagger abgezogen, die quer durch das Gelände eine schnurgerade Furche zogen, und mächtige Steinröhren liegen bereit, die Wasser des alten Baches aufzufassen und tief hinunterzubetten in die Finsternis der Erde. Ehe noch die Bergißmeinnicht blühen, wird das Schicksal meines lieben Baches besiegelt sein.

Es war eine trübe Ueberraschung für mich, als ich das neue Bachbett und die weißen Röhren sah. Ich kam von ungefähr lustwandeln durch das sonntägliche Tal, da traf ich diese unerfreuliche Bescherung an, und mein Herz füllte sich mit Trauer und Bohn. Nachdenklich stieg ich über die aufgeworfenen Erdwälle zu beiden Seiten der neuen Rinne, nachdenklicher noch und

gleichsam Abschied nehmend von einem treuen Gefährten der Kindheit schritt ich dem alten Bach entlang. Zu meinen Füßen plätscherten die Wellen ihr uraltes Wasserlied, nicht wissend, daß sie nur noch wenige Tage lang den blauen Himmel spiegeln würden. Im Buschwerk der Uferbäume jubelten die Vögel. Anorrige Weiden senkten ihre grünenden Zweige ins Wasser nieder, die zarten Blättchen der Birken zitterten im Winde. So war es hunderte von Jahren lang jedes Frühjahr gewesen. Hunderte von Jahren lang hatten die großen und die kleinen Kinder des Tales sich freuen dürfen am heitern Wasserlied und am Gesang der Vögel in Büschen und Bäumen. Zur Osterzeit hatten sie goldene Dotterblumen vom Rande des Baches gepflückt, später Bergißmeinnichte, Nelkenwurz und gelbe Lilien. Sie hatten dem schimmernden Flügeln der Libellen zugeesehen und mitunter sogar einen gravitätischen Storch verschaucht, der im Uferschilf auf Frösche wartete...

Nun, alle diese Blumen und Tiere kommen auch an andern Bächen vor! Weder in botanischer noch in zoologischer Hinsicht bot dieser schmale Wiesengraben besondere Raritäten. Die Krebse und die Forellen waren lange schon verschwunden, die stolzen Reiher hatten sich zurückgezogen in den hintersten Winkel des Tales. Etwas anderes hatte das Bächlein Namenlos seinen Brüdern voraus: einen unvergleichlichen Wasserreichtum. Genährt von einer großen, starken Quelle, eilten seine Fluten in raschem Gefälle der Talsohle entgegen, weithin klang das frohe Rauschen. Gleich unterhalb der Landstraße stürzten die Wasser in mächtigem Bogen aus der weiten Röhre, und dieser winzige Katarakt bildete die Wonne der Bauernkinder, die stundenlang über dem Strudel in der Sonne lagen und ihre papierernen Schiffelein in den „kleinen Rheinfall“ warfen...

Selbst in Zeiten großer Dürre versiegte das Bächlein nie. Wenn ringsum die Welt erstarb in Hitze und Staub, wenn alle andern Bäche und Gräben der Landschaft verdunsteten, im-

mer noch trug es auf seinem Grunde ein glückseliges Wässerlein, stets zogen sich die beiden Ufer als grüne Streifen durch die versengte Flur. So war es auch im Sommer 1943, dem trockensten, den ich je erlebte. Längst waren die Wasser des großen Landgrabens — Seltenbach heißt er bezeichnend genug! — von der brennenden Sonne aufgesogen, längst eine ganze Anzahl fließender Brunnen versiebert, das Gras am Stengel verdorrt, die Früchte unreif von den Bäumen gefallen — aber mein Bächlein Namenlos widerstand dem glühenden Hauch des wolkenlosen Himmels. Ueber seine farbigen Kiesel hinweg sprang unabänderlich ein dünner Silberstreifen, so schwächling freilich, daß er beim Eintritt in den Landgraben sogleich auf den erhitzten Steinen verdampfte. Aber der „kleine Rheinfluss“ unter der Straße blieb, und er wurde die letzte Zuflucht der dürstenden Tiere in Feld und Wald. Ganze Vögel- und Insektenwärme tauchten in den Uferbüschen auf, sogar die scheuen Reiher kamen wieder. Und in den Nächten hörte man hier die Füchse bellen . . .

Ich erinnere mich wohl, wie ich an einem brütenden Nachmittag am Zusammenfluß des großen und des kleinen Baches saß und dem Versprühen der Tropfen auf dem verkrusteten Schlammbett des Landgrabens zuschaute, mehr als eine Stunde lang. Eine ganze Vogelwolke hatte sich bei meiner Ankunft hinübergeflüchtet an den Saum des nahen Waldes. Sanglos hielten sie sich im dichten Laub versteckt. Nirgends erscholl ein froher Laut, das Rauschen des Baches hatte sich in ein mattes Murmeln verwandelt. Die heiße Luft der Hundstage flimmerte vor meinen Augen. Hinter den gelben Stoppelfeldern und den absterbenden Kartoffeläckern

erhoben sich vorzeitig gefärbte Laubholzwälder. Gespenstische Stille schlug das Land. Unwillkürlich mußte ich an Storms Märchen von der Regentrude denken, und halb gelähmt von der grauenhaften Hitze über mir sprach ich wie zur Beschwörung der schlafenden Regenfrau das Zaubersprüchlein des Dichters vor mich hin:

„Dunst ist die Welle,
Staub ist die Quelle,
Stumm sind die Wälder.
Feuermann tanzet über die Felder!“

Dabei waren meine Augen wie im Banne auf die spärlichen Wasser des kleinen Baches gerichtet, der als letztes Gewässer des Tales der Gewalt des Feuermannes trotzte. Und siehe, ehe es überwunden wurde von dem schlimmen Dämon, wachte die Regentrude auf und warf neue Fluten über das verschmachtende Land.

Seither war das tapfere Bächlein Namenlos mir lieb. Ich kann nicht vergessen, wie es in den Zeiten der Wassernot die dürstenden Kreaturen des Waldes und des Feldes tränkte. Wo wird, wenn es verschwunden ist, in kommenden Trockenzeiten ein lebensspendender Silberfaden der Hoffnung fließen?

Ueber seinem blumenreichen Bett werden nächstes Jahr die Kartoffeln blühen und die Weizenähren im Winde wogen. Die Bauern sagen, daß es gut so ist. Es ist sinnlos, ihnen zu widersprechen. Die Kinder und die Poeten aber — und nicht nur diese allein — werden dem alten Wiesenbach noch lange nachtrauern. Und niemand wird sie zwingen können, den zweigesichtigen Moloch Melioration zu lieben, der Bach und Baum, Blume und Vogel verschlingt und das lebendige Antlitz der Erde erstarren läßt zur künstlichen Schablone.

Oeffne dein Herz

Max Geilinger

Oeffne dein Herz! Die Augen öffne weit:
Der kleinste Stein ist voll Unendlichkeit.
Denn ob die Formen rasch und rätselhaft
Wie Blumen wechseln; ewig bleibt die Kraft.

Oeffne dein Herz! Denn du bist mehr als Stein.
Die Lippen öffne, warm von Licht und Glanz,
Zum Wunsche, stets ein Dankgesang zu sein,
Bis zu der letzten Sonne Feuertanz.